№ 99. Sonntag, den 28. April 1889.

Erscheint wöchentlich 6 mal Abends.
Vierteljährlicher Abonnementspreis in Thorn bei der Expedition Brückenstraße 10, und bei den Depots 2 Mk., bei allen Post-Anstalten des Deutschen Reichs 2 Mk. 50 Pf.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Insertionsgebühr
die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pf.
Inseraten-Annahme in Thorn: die Expedition Brückenstraße 10. Heinrich Netz, Coppernikusstraße.

Inseraten-Annahme auswärts: Strasburg: A. Fuhrich. Inowrazlaw: Justus Wallis, Buchhandlung. Neumark: J. Köpke. Graudenz: Gustav Röthe. Lautenburg: M. Jung. Gollub: Stadtkämmerer Austen.

Redaktion u. Expedition: Brückenstraße 10.

Inseraten-Annahme auswärts: Berlin: Haasenstein u. Vogler, Rudolf Mosse, Bernhard Arndt, Mohrenstr. 47. G. L. Daube u. Ko. und sämmtliche Filialen dieser Firmen in Breslau, Coblenz, Frankfurt a./M., Hamburg, Kassel u. Nürnberg 2c.

Deutsches Reich.

Berlin, 27. April.

— Der Kaiser traf in Begleitung des Großherzogs von Weimar, welcher demselben bis Sulza entgegengefahren war, am Freitag Mittag $12\frac{1}{2}$ Uhr in Weimar ein. Zum Empfang waren der Erbgroßherzog, sowie die Minister, Hofstaaten und der preußische Gesandte anwesend. Nachdem der Kaiser die Ehrenwache besichtigt hatte, fuhr derselbe mit dem Großherzog unter Kanonendonner und Glockengeläute in die schön dekorirte Stadt ein. An dem ersten Triumphbogen hielt im Namen der städtischen Behörden der Oberbürgermeister Pabst die Begrüßungsrede. Das Publikum begrüßte den Kaiser mit Hochrufen. Auf beiden Seiten der Straßen bis zum Schloß bildeten Vereine, Innungen und Schulen Spalier. Am Schlosse wurde der Kaiser von der Großherzogin empfangen. Auf die Begrüßungsrede des Oberbürgermeisters Pabst erwiderte der Kaiser etwa Folgendes: Er freue sich sehr in Weimar zu sein, der Heimath seiner theueren Großmutter. Schon lange habe er gewünscht, die Stadt, die durch ihren Ruhm in Kunst und Wissenschaft eine so bevorzugte Stelle in den deutschen Landen einnehme, kennen zu lernen, die Stadt, die berufen gewesen sei, die Heimstätte der großen Dichter der Nation zu sein. Im Laufe des Nachmittags besuchte der Kaiser das Göthe-Museum. Am Donnerstag Nachmittag konferirte der Kaiser noch längere Zeit mit dem Reichskanzler. In der nächsten Woche wird nach der „Köln. Ztg." der Kaiser voraussichtlich Braunschweig besuchen.

— Ueber den Besuch des Zaren in Berlin schreibt man der „Kreuzztg." aus Petersburg, daß über den Termin der etwaigen Kaiserreise noch keine Entscheidung getroffen sei. „In Wirballen steht der Hofzug bereit, und in Kronstadt sind alle maritimen Maßnahmen für die Meerfahrt Kaiser Alexanders vorbereitet: aber darüber hinaus ist alles Kombination; weder der Zeitpunkt der Fahrt noch der Weg sind bestimmt."

— Der frühere Justizminister v. Bernuth, Kronsyndikus, Mitglied des Reichstages und des Herrenhauses, ist gestern Abend gestorben. — Herr v. B. ist 81 Jahre alt geworden.

— Die Einbringung des Steuergesetzes im Landtag gilt als ausgeschlossen. Die Ermächtigung zur Einbringung wird nur als persönliche Genugthuung für Herrn v. Scholz aufgefaßt. Man spricht von einer königlichen Botschaft zur Begründung der unterlassenen Einbringung des in der Thronrede angekündigten Steuergesetzes.

— Das deutsche Spitzelwesen in der Schweiz, das nach den bekannten Enthüllungen im Reichstag unter dem System Puttkamer so bedenkliche Blüthen getrieben, scheint auch jetzt noch sein Unwesen zu treiben. Am Ostersonntag wurde nach einer dem „Berl. Tagebl." übermittelten Mittheilung der „Köln. Ztg." der Polizeiinspektor Wohlgemuth aus Mülhausen zu Rheinfelde im Kanton Aargau verhaftet und einige Tage gefangen gehalten auf die Anzeige eines Baseler Schneidermeisters hin, welcher angab, Wohlgemuth habe ihm für Spitzeldienste 200 M. gezahlt. Wohlgemuth selbst erklärt, nur Erundigungen eingezogen zu haben. Zwischen der deutschen Gesandtschaft und dem schweizerischen Justizchef findet bereits ein Austausch von Mittheilungen über den seltsamen Fall statt, der vielleicht zur Wiederaufnahme der früheren unliebsamen Erörterungen führen kann.

— Die „Nationalzeitung" erfährt, die Regierung werde der Besprechung der Samoafrage im Reichstage nicht aus dem Wege gehen, sondern dieselbe in jeder Beziehung fördern.

— Auf die Benachtheiligung der Eisenbahnreisenden vierter Klasse macht Dr. Eduard Engel in besonderer Zuschrift aufmerksam. Die vierte Klasse bezahlt auf preußischen Staatsbahnen mehr als die Hälfte der dritten Klasse. Nicht eine einzige der zahlreichen Vergünstigungen, welche den wohlhabenderen Reisenden in den letzteren Jahren gewährt worden sind, ist den ärmsten Reisenden, also denen der vierten Klasse, zu Theil geworden. Für diese giebt es weder Retourbillets, noch Rundreisebillets, noch kombinirbare Billets, noch sonst etwas. Auch dürfen sie der Eisenbahnverwaltung nicht ein einziges Kilo Freigepäck zur Besorgung aufhalsen, sondern müssen alles selbst in Obhut und Besorgung nehmen. Die Zahl aber der Passagiere 4. Klasse ist eine sehr beträchtliche, und sie würde noch viel größer sein, wenn nicht mehr als die Hälfte aller Züge überhaupt gar keine vierte Wagenklasse führte. Auf den preußischen Staatsbahnen sind im Betriebsjahre 1887/88 nicht weniger als 61 194 340 Personen in der vierten Klasse gefahren (von zusammen 191 Millionen Passagieren). In Prozenten macht das rund 32 pCt., mehr als drei Mal so viel wie die Passagiere der 1. und 2. Klasse zusammengenommen. Und die Einnahme aus der vierten Klasse beläuft sich auf 28 pCt. der gesammten Einnahme aus dem Personenverkehr. Der Bericht des Eisenbahnministers, welcher dem Abgeordnetenhause vorgelegt wurde, bemerkte ausdrücklich: „An der Steigerung der Einnahmen hat die 4. Wagenklasse den erheblichsten Antheil." Das Merkwürdigste ist, daß die Durchschnittsentfernung, welche ein Reisender der vierten Klasse zurücklegt, namhaft größer ist als die eines Reisenden der dritten Klasse. Es ist also augenscheinlich, daß für die ärmsten Reisenden die Eisenbahnfahrt ein wesentlicheres Hilfsmittel ihrer wirthschaftlichen Entwickelung bildet, als für die nächst höheren Klassen." Jedenfalls, meint Engel, müsse für die in der vierten Klasse fahrende Masse des Volks der Tarif weit billiger werden: Ein Pfennig für den Kilometer sei die mindeste Forderung, die man stellen müsse. Sehr schön! — aber wir wissen's ja, die Grafen und Fürsten im Herrenhause, die meistens umsonst fahren, fordern „ein menschenwürdigeres Dasein in der ersten Klasse!" und diesen Leuten vom landwirthschaftlichen Nothstand muß zuerst geholfen werden!!

Ausland.

Petersburg, 26. April. Der Londoner „Daily News" wird von hier gemeldet, daß die Polizei eine enge Verbindung zwischen Offizieren der Artillerie und der Marine entdeckt habe; viele der letzteren seien in Kronstadt verhaftet. Die Polizei sei dem Komplott noch nicht auf den Grund gekommen, allein es bestehe unzweifelhaft ein solches.

Petersburg, 26. April. Nach dem „Russischen Invaliden" wird in diesem Jahre im Warschauer Militärbezirk ein sechstägiges Manöver am Narewfluß (90 Bataillone, 62 Eskadrons und 234 Geschütze) stattfinden.

Wien, 25. April. Die „Wiener Abendpost" bezeichnet es als ein bedauerliches Zeichen von Verrohung und Skandalsucht eines Theiles der auswärtigen Presse, daß dieselbe nicht aufhört, erfundene und erlogene Darstellungen aus dem Familienleben Allerhöchster Personen ohne Rücksicht auf die heiligen Gefühle der Völker und Personen gewissenlos zu publiziren. Eines der verwerflichsten Beispiele biete der Artikel eines Berliner Blattes über das Befinden, der Kaiserin, der gewiß in Berlin gleiche Entrüstung hervorgerufen habe, wie in Oesterreich-Ungarn. Die „Wiener Abendpost" ist in der Lage, auf das Allerbestimmteste zu erklären, daß die Kaiserin von dem schweren Schlage, der das Mutterherz getroffen, tief gebeugt sei, daß aber das allgemeine Befinden hierdurch keine wesentliche Aenderung erfahren habe, und daß die hierüber verbreiteten Nachrichten ererfunden sind. Die neuralgischen Schmerzen seien in diesem Winter zwar heftiger aufgetreten, doch hätten dieselben bereits abgenommen und hoffe man zuversichtlich von einer Kur in Wiesbaden noch weitere Besserung.

Belgrad, 26. April. Milans Rückkehr wird demnächst erwartet; er will aber nur drei Tage hier verweilen, dann auf zwei Wochen nach Budapest und von dort nach Paris gehen. In der königlichen Familie scheint doch noch nicht Alles in Ordnung zu sein. Bald heißt es, die Exkönigin Natalie kommt, bald wird Exkönig Milan erwartet. Der Kampf zwischen diesen beiden ist danach keineswegs ausgeglichen und es ist nicht unmöglich, daß die nächste Zukunft Ueberraschungen bringt, die auf die Gestaltung unseres Königsreichs von weitgehender Bedeutung sein können.

Rom, 26. April. „Opinione" meldet aus hervorragender Quelle, der Vatikan habe nach dem ersten katholischen Kongresse diplomatische Schritte bei den Kabineten der Hauptmächte Europas, ausgenommen Deutschland, gethan, um sie zu bewegen, etwas zu Gunsten der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes zu thun. Alle Mächte hätten sich ab-

Feuilleton.

So lange sie gelebt!

Roman v. F. W. Robinson. Autor. Uebers. v. M. Dobson.

21.) (Fortsetzung.)

„Erinnern Sie sich seines Sohnes — meines Vaters?"

„Wie sollte ich nicht!" lautete die schnelle verächtliche Antwort. „Er war ein schwacher jämmerlicher Charakter, dieser William Halfday, um den niemand sich kümmerte, den niemand außer seiner Frau vermißte, als er eines schönen Tages aus Penton verschwunden war!"

„Wann war das?"

„Im Winter des Jahres 18 . ., vor etwa sechszehn Jahren," erwiderte Peter Scone. „Ich weiß es sehr genau, da er am Abend zuvor zu mir kam, um von mir drei Pfund und fünf Schillinge zu leihen. Damals hatte ich Geld zu verleihen; — Diejenigen, welche durch Adam Halfdays Tod reich werden, ersetzen mir vielleicht, was mir sein Sohn schuldig geblieben."

„Das sollen sie, Peter Scone," antwortete ihm Brian. „Eine gute Handlung ist die andere werth!"

„Wie umgekehrt eine schlechte Handlung auch der anderen werth ist!" entgegnete der Greis mit lebhaftem Lächeln.

„Solche Ansichten werden doch nicht in St. Lazarus gelehrt?"

„Ich habe diese Ansicht mir in meinem langen Verkehr mit der Welt angeeignet", erwiderte Peter Scone bedeutungsvoll das Haupt wiegend, „und werde sie, wo ich kann, zur Ausführung bringen!"

„Sie sind schon ein zu alter Mann, um noch mit solchen Vergeltungsgedanken umzugehen, Peter Scone", sprach ernster noch als bisher Brian Halfday. „Sollte es heute dennoch der Fall sein, so überdenken Sie noch einmal auf Ihrem Rückweg, oder beim Abendgebet in St. Lazarus —"

„Vorläufig will ich sie bei einem Glas Rum und Wasser überdenken", erwiderte der Greis mit einem schlauen Blick auf seinen Gefährten.

„Das sollen Sie haben."

„Ich danke Ihnen, Mr. Brian, es war auch ein zu trockenes Begräbniß, obgleich ich mich nicht beklagen kann, da ich nicht dazu aufgefordert bin. Niemand hat an mich gedacht, selbst Dorcas nicht, die doch oft genug bei mir Zuflucht gesucht, wenn Adam sie, was gar nicht selten war, mit seiner Krücke bedrohte."

„Bei dem plötzlichen Todesfall und allem, was folgte, blieb uns kaum Zeit, an irgend etwas anderes zu denken —"

„Das glaube ich, glaube es wohl", antwortete Peter Scone in ungläubigem Ton, „es verlohnt sich auch nicht der Mühe, weiter darüber zu reden, so wenig wie es sich der Mühe verlohnt, an mich zu denken!"

„Denken Sie nicht weiter daran, alter Freund", sprach Brian in herzlichem Ton, „denn es konnte mir wahrlich nicht einfallen, daß Sie oder irgend einer der Brüder wünschen sollten, dem Begräbniß meines Großvaters beizuwohnen, zumal ich weiß, daß er und Sie keine guten Freunde waren!"

„Das waren wir auch nicht, da er mit niemandem gute Freundschaft hielt. Da ich aber aus alter Zeit ihn gekannt, Buchhalter seiner Firma gewesen, ehe Sie, Mr. Brian, noch geboren waren, bezeigte er mir noch immer eine Art Anhänglichkeit. Sprechen wir aber jetzt nicht weiter über die Sache — —"

Sie hatten bei diesen Worten das Wirthshaus erreicht, wo Peter Scone sogleich an die Schenke trat und der Wirthin auftrug, ihm auf Rechnung seines Begleiters Rum und Wasser zu bringen, und dann mit diesem in die Gaststube ging.

„Trinken Sie nicht mit mir, Mr. Brian?" fragte er, als nur ein Glas gebracht ward.

„Ich habe kein Verlangen darnach — —"

„Sie sind doch nicht schon stolz durch Ihr plötzliches Glück geworden?"

„Nein, Peter Scone; die letzten Ereignisse aber haben mich mehr, als ich sagen kann, angegriffen."

„Da könnte Ihnen ein Glas mit mir vollends nicht schaden. Wenn Sie aber durchaus nicht wollen, trinke ich auf Ihre Gesundheit," und er blinzelte über den Rand des Glases nach seinem Gefährten.

„Danke, Mr. Scone!"

„Auf ein langes Leben trinke ich einmal nicht," fuhr der Greis fort, „denn nach meinen Erfahrungen kann ich das niemandem wünschen. Man erlebt im Alter nur Enttäuschung und Vernachlässigung — —" und auf einen Zug sein Glas leerend, stellte er es auf den Tisch und fuhr dann fort: „In einer halben Stunde kommt der Fuhrmann durch's Dorf, der mich wieder mitnehmen will, aber vorher habe ich noch eine Besorgung auszurichten, die ich wahrlich fast vergessen hätte! — he! Mrs. Bennatt", wandte er sich darauf an die Wirthin, „bringen Sie mir doch das Packet und die Blumen — —"

Diese erschien sogleich mit einem zierlichen Packet und einem großen Bouquet seltener Treibhausblumen, welches sehr geschmackvoll geordnet war.

Neugierig betrachtete Brian Beides und fragte:

„Was soll damit geschehen, Mr. Scone?"

„Ich soll Beides mit Mr. Angelo Salmon's besten Grüßen Miß Westbrook übergeben. Das Packet enthält einige Bücher, die sie hier lesen soll, und die Blumen hat er selbst diesen Morgen in seines Vaters Treibhaus geschnitten. Sind sie nicht sehr schön?"

„Mir scheint, es ist kaum jetzt die Zeit, Blumen zu schicken", erwiderte der junge Mann mit finsterer Stirn. —

„Sie sind auch nicht für Sie, Mr. Brian, sondern ich bringe sie Miß Westbrook!"

„Miß Westbrook wohnt oben. Sie werden Dorcas bei ihr finden — —"

„Ich freue mich, Dorcas wiederzusehen! — Ein gutes, freundliches Mädchen, das niemals stolz gegen mich gewesen —"

lehnend verhalten, nur das französische Kabinet habe, ohne sich fest zu verpflichten, jedoch auch ohne direkt abzulehnen, verlangt, ihm Zeit zu lassen, die Mittel zu studiren und eventuell die Frage diplomatisch zur Sprache zu bringen. Als der Vatikan der französischen Regierung gegenüber darauf bestanden habe, daß dieses geschehe, hätte die französische Regierung dem päpstlichen Staatssekretär gerathen, er solle den Mächten das Vetorecht in den Konklaven zugestehen. Der Papst habe dies abgelehnt, weil er durch das Zugeständniß des Vetos Vortheile nicht erlangen würde. Hierauf hätte der französische Minister dem Papste durch den Botschafter Lefevre an die Hand gegeben, Frankreich wolle dem Papste die Mittel bieten, seine Rechte gegenüber Italien auf Grundlage der Septemberkonvention zur Sprache zu bringen. Der Papst hätte sich eine Antwort hierauf bis nach einer Berathung mit den Kardinälen vorbehalten. Die „Opinione“ weiß nicht, ob der Papst die Kardinäle hierüber zu Rathe gezogen habe, meint jedoch in der Wiederholung der katholischen Kongresse einen Beweis dafür erblicken zu können, daß man zu keinem Entschlusse gelangt sei. Das Blatt wiederholt schließlich, daß es die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilung garantire.

Rom, 26. April. Gegen den Franziskanerpater Agostino, einen der beliebtesten geistlichen Redner der Stadt Rom, wurde vor einigen Wochen ein Attentat verübt; gerade während er unter gewaltigem Andrang des Publikums von der Kanzel herab wider die sündige Welt wetterte, ward eine Petarde gegen ihn geschleudert, die aber keinen Schaden anrichtete. Es wurden damals Stimmen laut, welche meinten, das Verbrechen sei am Ende gar von — Geistlichen ausgegangen, die dem Pater grollten, weil er seiner Meinung oft gar zu freimüthig Ausdruck verleiht. Jetzt wird berichtet, daß Pater Agostina abermals den Groll seiner Amtsbrüder auf sich gezogen hat. Seine letzte Fastenpredigt bildet seit einigen Tagen das Tagesgespräch der ewigen Stadt. Als er nämlich am Schluß der Predigt den Segen sprach, da flehte er denselben in ergreifenden Worten auf den König herab, dem Gott den Staat anvertraut habe, auf seine Rathgeber, auf daß sie stets Wahrheit und Recht beschirmen mögen, auf das Heer, auf die Jugend, welche dereinst berufen sein werde, für das Vaterland zu kämpfen, für das Vaterland, dessen Name so süß und herzbewegend sei, als wäre es der Ausfluß des Namen Gottes. Der Eindruck den diese Worte des Kanzelredners hervorriefen, ist nicht zu beschreiben. Die Männer jubelten ihm zu, die Frauen weinten, und als er die Kanzel verließ, da erschollen stürmische Hochrufe. Es ist das erste Mal, daß ein katholischer Priester in Rom für den König und den Staat öffentlich zu beten wagte. — Im Vatikan hat das natürlich sehr verschnupft.

Paris, 26. April. Die hiesigen fremden diplomatischen Vertreter der europäischen Großmächte haben einen die französische Republik schwer demüthigenden Beschluß gefaßt. Sie sind nämlich überein gekommen, sich von allen den bevorstehenden Feierlichkeiten anläßlich der Eröffnung der Ausstellung fernzuhalten. Nach dem offiziösen Wiener „Fremdenbl.“ hat auch der russische Botschafter in Paris sich diesem Vorgehen angeschlossen.

Haag, 26. April. Ein offizieller Tagesbericht der Aerzte konstatirt, daß der Zustand des Königs gegenwärtig günstig ist. Die Störung des Nervensystems ist geschwunden, der Schlaf ruhig und erquickend, die Ernährung befriedigend; die Kräfte nehmen sichtlich zu. —

„Bleiben Sie nur nicht zu lange bei Miß Westbrook, es war heute ein schwerer Tag für sie —“

Ich werde ihr mit meiner Gesellschaft nicht zu lange beschwerlich fallen, seien Sie unbesorgt. Und doch könnte ich Stunden lang über vergangene Zeiten mit ihr reden, über ihren Vater und Großvater, der wohl auch, nachdem er reich geworden, an mich hätte denken können, da ich ebenfalls ihm gedient habe!“

Nach diesen Worten ging der Greis die Treppe hinauf, seine Bestellung auszurichten, der junge Mann aber trat ins Freie und schlug den Weg nach Penton ein, den er mit raschen Schritten eine Weile verfolgte.

Plötzlich wandte er sich um, ging eben so schnell nach Datchet Bridge zurück und sprach halblaut:

„Er ist unwahr gegen mich gewesen — gestern Abend schon wußte ich, daß er es sein würde, daß ich ihm nicht trauen konnte! — Käme er nur jetzt noch — —“

Am Wirthshause wieder angelangt, blickte er nach Miß Westbrooks Fenstern hinauf, und entdeckte an denselben in einer Vase angebracht Angelo Salmon's prächtigen Blumenstrauß. Dieser Anblick lenkte seine Gedanken in andere Bahnen und er murmelte verächtlich:

„Dieser Angelo Salmon ist ein großer Thor, den Eindruck hat er schon am ersten Abend auf mich gemacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Dessenungeachtet ist an eine Wiederübernahme der Regierung durch den König nicht zu denken. Das beweist auch der Umstand, daß die niederländischen Generalstaaten zu einer Plenarsitzung auf Dienstag, 30. April, einberufen sind zur Berathung des Gesetzentwurfs, durch welchen die Königin zur Regentin während der Krankheit des Königs ernannt wird.

London, 26. April. Offiziell wird gemeldet: Die Königin hat Sir Edward Malet, den Botschafter in Berlin, Scott, den Gesandten in Bern und Crowe, Attache in Handelsangelegenheiten in Paris zu Bevollmächtigten der Samoa-Konferenz ernannt. — Der „Times“ wird aus Sansibar vom 25. d. gemeldet: Die drei englischen Missionäre sind heute hier aus Buschiris Lager angekommen. — Wenngleich die englische Regierung offiziell keine Notiz von Boulangers Anwesenheit in London nimmt, ließ sie denselben doch indirekt verständigen, man hoffe, Boulanger werde absolut nichts thun, was der englischen Regierung die mindeste Verlegenheit bereiten oder ihre Beziehungen zu den auswärtigen Mächten auch nur im geringsten berühren könnte. Wirkliche Aktionen zum Sturze der französischen Regierungsform dürften von englischem Boden nicht ausgehen.

London, 26. April. Den „Lloyds“ wird aus Samoa über Auckland gemeldet, daß die amerikanischen Kriegsschiffe „Trenton“ und „Vandalia“ nicht wieder flott gemacht werden können; die Taucher retteten die Schiffskasse des „Trenton“. Das deutsche Kanonenboot „Eber“ ist vollständig zertrümmert. Die amerikanische Fregatte „Nipsic“ ist wieder flott geworden, und es sind Anordnungen getroffen worden, um die „Nipsic“ von Alert nach Auckland bringen zu lassen.

New-York, 26. April. Die gestern erwähnte Schilderung eines englischen Blattes über das schnelle Aufblühen des Oklahoma-Gebietes in den Vereinigten Staaten war anscheinend falsch. Nach einem Wolffschen Telegramm aus New-York kehrt eine große Anzahl von Ansiedlern aus dem Oklahoma-Gebiet zurück, da schon doppelt so viel Leute dort sind, als Land bekommen können. Der Versuch der Gründung einer Stadt Guthrie ist fehlgeschlagen. Viele verlassen die dortige Niederlassung; die Zurückbleibenden befinden sich in großer Noth. Nach dem „Berl. Tgbl.“ wurde die neue Stadt Gutherie halb niedergebrannt und Morde und blutige Kämpfe sind dort zahllos. Der Zusammenstrom so vieler Menschen hat außerdem eine Nothlage geschaffen: eine gute Mahlzeit ist nicht unter 5 Dollar zu haben, das Glas Wasser kostet etwa eine halbe Mark. Nach weiteren Meldungen aus New-York haben die Indianer in der Umgegend von Oklahoma den Kriegspfad betreten und sie bekämpfen eine Bande Boomers, welche Ländereien der Reserve besetzt haben. Es sind Truppen abgesandt worden, um Blutvergießen zu verhindern.

Provinzielles.

× **Gollub,** 26. April. In diesem Jahre traf das russische Osterfest mit dem unsrigen zusammen, was nur alle 7 Jahre der Fall ist. Am Ostersonntage wurden nur einige Kirchengänger aus Rußland über die Grenze gelassen. — Auch hier ist den Ofenklappen nunmehr der Krieg erklärt, hoffentlich werden dieselben bald ganz beseitigt sein.

Rosenberg, 26. April. Das Gut Graeberberg bei Rosenberg, welches früher einem Herrn Glitza gehörte, ist für den Preis von 31,500 Mk. in den Besitz eines Herrn Eduard Pfeiffer übergegangen.

Dt. Krone, 26. April. Eine traurige Erscheinung ist es, daß ungetreue Agenten unwissende Arbeiter mit der Aussicht auf bestimmte lohnende Arbeit in die Welt schicken, ohne daß sie solche Arbeit nachweisen können. So kam hier kürzlich eine ganze Karawane anscheinend polnischer Arbeiter aus der Provinz Posen an, welche von einem Agenten für ein bestimmtes Gut engagirt waren. Dort waren aber die Verhältnisse ungünstiger, als in ihrer Heimath, sodaß die angeführten Leute sogleich wieder zurückreisten. Ihren Agenten, der sie hier heimlich verlassen wollte, hielten sie fest, und derselbe mußte sie wieder frei nach ihrer Heimath schaffen.

Neustadt, 26. April. Der Geistliche Ambrosius Lewalski ist als Vikar an der hiesigen katholischen Pfarrkirche angestellt, und der bisher hier thätige Vikar Ossowski nach Thorn berufen worden.

Braunsberg, 26. April. Herr Gendarm Klatt hierselbst, welcher im Jahre 1866 als Sergeant im 1. Leibhusaren-Regiment diente, wurde im österreichischen Feldzuge am 15. Juli bei Tobitschau durch Sprengstücke einer Granate verwundet. Nach erfolgter Heilung blieb ein wenig empfindlicher Schmerz im linken Oberarm zurück, dessen Ursache erst jetzt nach länger als 22 Jahren erkannt worden ist, nachdem eine Eiterung an der schmerzhaften Stelle sich einstellte, bei deren Untersuchung ein da zurückgebliebener Eisensplitter gefunden wurde, der dieser Tage von Herrn Dr. Herwardt entfernt worden ist. (Kreisbl.)

Königsberg, 26. April. Auch die Generalversammlung des ostpreußischen landwirthschaftlichen Zentralvereins hat sich nunmehr ebenso wie die westpreußische Versammlung mit sehr großer Mehrheit für die Ablehnung der Altersversorgungsvorlage ausgesprochen, trotzdem der Oberpräsident und der zur Versammlung herübergekommene Ministerialrath v. Woedtke aus dem Reichsamt des Innern das Möglichste thaten, die Vorlage zu vertheidigen. In der Versammlung waren alle Parteien vertreten. Die Versammlung nahm eine Resolution an, welche eine fernere sorgsame Erwägung aller Verhältnisse, namentlich bezüglich der Erfahrungen auf dem Gebiet der Unfall- und Krankenversicherung für erforderlich erklärt. Es wird an die Vertreter der Provinz im Reichstag das Ersuchen gerichtet, 1) für Zurückweisung der Gesetzesvorlage an die bezügliche Kommission des Reichstags zu stimmen, und 2) die Zustimmung zu dem Gesetzentwurf jedenfalls davon abhängig zu machen, daß eine einzige Lohnklasse und eine einzige Invalidenrente in das Gesetz aufgenommen werde, daß ferner für die Erhebung der Beiträge ein einfacherer Modus zur Anwendung gelangt, als das für die Landwirthschaft unserer Provinz undurchführbare Markensystem, sei es durch erhöhte Beitragspflicht des Reichs und der Arbeitgeber, oder durch Aufbringen der Beiträge in Form von Zuschlägen zu anderen Steuern, daß ein größerer Theil der Rente in Naturalleistungen gewährt wird.“

Tilsit, 26. April. Die „Tils. Ztg.“ schreibt: Die Bewohner von Karkeln wandten sich vor dem Osterfest, als die Wassersnoth den höchsten Grad erreichte und die offiziösen Organe der Provinz Ostpreußen jeglichen Nothstand in der Memel-Niederung in hämischer Weise bestritten, direkt mit einem Telegramm an Se. Majestät den Kaiser, um ihre bedrängte Lage zu schildern. Sofort traf eine telegraphische Gegenantwort des Kaisers ein, daß Se. Majestät am persönlichen Erscheinen behindert sei und daher einen höheren Staatsbeamten beauftragt hätte, sich sofort nach der bedrohten Gegend zu begeben. Daraufhin ist Herr Regierungspräsident Steinmann an Ort und Stelle eingetroffen und hat sich von dem Nothstand im Ueberschwemmungsgebiete überzeugt.

Bromberg, 26. April. Die seit einiger Zeit von dem hiesigen Superintendenten eingeführte Einrichtung, an mehreren Sonntagen unentgeltlich Trauungen und Taufen zu vollziehen, wird von dem ärmeren Publikum in reichem Maße benutzt. So wurden am ersten Feiertage in der Paulskirche 63 Freitaufen vorgenommen, eine Zahl, wie sie bisher noch nicht erreicht worden ist; sehr zahlreich waren auch in der Pfarrkirche die Trauungen.

Wronke, 26. April. Ein dem Schiffer Merten aus Güstebiese gehöriger Kahn, der mit Zucker, Mehl und Kleesamen beladen war, ist an der hiesigen Warthebrücke gekentert. Die Ladung ging verloren, die auf dem Kahn befindlich gewesenen Personen wurden gerettet.

Posen, 26. April. Zwei Töchter des Brenners Linemann auf dem Dominium Sendzin bei Buk, 16 und 11 Jahre alt, sind durch Kohlendunst erstickt.

Lokales.

Thorn, den 27. April.

— [Personalien.] Ernannt sind zu Gerichtsschreibern: Der etatsmäßige Gerichtsschreibergehülfe und Dolmetscher Wierzbowski in Thorn bei dem Amtsgerichte in Löbau, mit der gleichzeitigen Funktion als Dolmetscher, der etatsmäßige Gerichtsschreibergehülfe Siebert in Thorn bei dem Amtsgerichte in Briesen; zu etatsmäßigen Gerichtsschreibergehülfen: der ständige diätarische Kassengehülfe Matz in Thorn bei dem Landgerichte daselbst, der ständige diätarische Gerichtsschreibergehülfe und Dolmetscher v. Rekowski in Dt. Eylau bei dem Amtsgerichte in Thorn mit der gleichzeitigen Funktion als Dolmetscher; der Grenzaufseher Schacht in Thorn zum Zolleinnehmer 2. Klasse in Leibitsch.

— [Botanisch-zoologischer Verein.] Der westpreußische botanisch-zoologische Verein beabsichtigt seine diesjährige Wander-Versammlung in der Pfingstwoche zu Tolkemit abzuhalten. Die Vorbereitungen für dieselbe sind in Tolkemit, wie von dort gemeldet wird, bereits in vollem Gange.

— [Oper.] Die gestrige Aufführung der kom. Oper „Der Postillon von Lonjumeau war eine wohlgelungene, mit der Einlage Arie a. d. Oper „Der Zweikampf“ von Herold errangen Frl. Ottermann und Herr Konzertmeister Scheel, welcher die Violinbegleitung übernommen hatte, besondere Anerkennung. Morgen, Sonntag, kommt Rossini's Meisterwerk „Barbier von Sevilla“ zur Aufführung, am Montag Gounod's „Faust und Margarethe,“ das weitere Repertoir der Opernaufführungen stellt uns dann für Mittwoch „Die weiße Dame“, für Donnerstag „Fra Diavolo“ und für Freitag den „Wildschütz“ in Aussicht. Allseitigen Wünschen kommt die Direktion nach und setzt die Preise für 2. Parquet, auch wenn die Billets an der Abendkasse gelöst werden, auf **1,50 Mark** und für Parterre auf **1 Mark** herab.

— [Die Einsegnung] der Konfirmanden des Herrn Pfarers Klebs findet morgen Sonntag in der neustädtischen evangelischen Kirche statt.

— [Zum Verkehr mit Ottlotschin.] Nachdem jetzt günstige Witterung eingetreten ist, möchten wir an das hiesige Kgl. Eisenbahn-Betriebs-Amt die Bitte richten, auch in diesem Jahre, wie in den Vorjahren, den Besuch des reizend gelegenen, durch seine Naturschönheiten ausgezeichneten Ortes durch Bewilligung ermäßigter Fahrpreise zu erleichtern.

— [Besitzveränderung.] Herr Maurermeister Soppart hat das den Kalischer-schen Erben gehörige Grundstück, Breitestraße Nr. 440, für den Preis von 48 000 Mark gekauft; Herr S. beabsichtigt einen geschmackvollen Neubau aufzuführen.

— [Zum Verkehr nach Rußland] erfahren wir soeben aus zuverlässiger Quelle, daß die auf dem Wasserwege nach Rußland reisenden Kahnschiffer u. s. w. keines Visa's bedürfen.

— [Strafkammer.] In der gestrigen Sitzung wurden die Arbeiter Andreas Piotrowski aus Dom. Steinau, Anton Trawinski aus Lissomitz und Franz Mieszkowski aus Dom. Steinau zu je 6 Monaten Gefängniß verurtheilt, weil sie gemeinschaftlich dem Herrn Gutsbesitzer Beyling auf Gut Gostkowo 4 Säcke mit Hafer gestohlen haben. — In zweiter Sache wurde wegen Einziehung des polnischen Buches „O. polskim Naizelnikw Kosciuszce“, (Von dem polnischen Chef Kosciusko.) herausgegeben in der polnischen Buchhandlung Lemberg 1878, verhandelt. Das Buch gefährdet den Frieden in bedenklicher Weise und wurde auf seine Einziehung bezw. Unbrauchbarmachung erkannt, die Kosten des Verfahrens wurden jedoch der Staatskasse auferlegt. — Wegen schweren Diebstahls im wiederholten Rückfalle wurde der bereits mehrfach vorbestrafte, 16 Jahre alte Arbeitsbursche Emil Dobslaff mit 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß bestraft. D. hatte am 3. März den Gastwirth Windmüller auf Kulmer Vorstadt bestohlen. — Der Arbeiter Johann Mendykowski aus Abl. Kyewo erhielt wegen schwerer Körperverletzung 6 Monate Gefängniß. — Die Arbeiter Ignatz Florczak und Anton Filipiak, der Schachtmeister Johann Werner, die Arbeiterfrau Filipiak und Schachtmeisterfrau Emilie Werner sind des Diebstahls an einer Ziege, an 5 Tauben, der Unterschlagung bezw. der Beihilfe und Begünstigung angeklagt. Urtheil: Filipiak 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, Ehrverlust auf 2 Jahre und Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht; Werner 2 Jahre 6 Monate Zuchthaus, Ehrverlust auf 3 Jahre und Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht; Florczak 6, Frau Filipiak 2, Frau Werner 3 Monate Gefängniß. — Der vorbestrafte Arbeiter Ludwig Saliewski aus Bitterfelde ist angeklagt, in den Tagen vom 19. bis 25. Oktober v. J. aus den Kirchen zu Ostrowo, Schönsee und Grodziszno verschiedene Kirchengeräthe (Leuchter, Kruzifixe u. s. w.) mittelst Einbruchs gestohlen zu haben; die heiligen Geräthe versuchte S. zu verkaufen. Saliewski erhielt wegen dieser Diebstähle 6 Jahre Zuchthaus, außerdem wurde gegen ihn auf Polizei-Aufsicht und Ehrverlust auf gleiche Dauer erkannt. Außerdem wurde S. noch wegen Bettelns zu 14 Tagen Haft verurtheilt, welche Strafe jedoch auf die erlittene Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wurde. Die bei dem Diebe vorgefundenen gestohlenen Kirchengeräthe, von denen ein Theil zerbrochen war, erhielten die als Zeugen geladenen Pfarrer der betr. Kirchen zurück. — Der mit Gefängniß und Zuchthaus vielfach vorbestrafte Arbeiter Franz Woppa, welcher in der Nacht zum 6. Januar dem Maurer Johann Grimm hierselbst verschiedene Sachen gestohlen hatte, wurde mit 3 Jahren Zuchthaus, Ehrverlust auf gleiche Dauer und Zulässigkeit von Polizei-Aufsicht bestraft.

— [Leichenfund.] Die Leiche des Schlossers Hafgebauer ist gestern im Grützmühlenteich aufgefunden. Gegen H. war, wie s. Z. mitgetheilt, die Untersuchung wegen Doppelehe eingeleitet — die erste Frau lebt in Bromberg, die zweite hatte er sich vor einigen Jahren antrauen lassen und lebte mit dieser in Mocker — die Furcht vor Strafe hatte den Mann in den Tod getrieben.

— [Gefunden] eine Broche in Käferform auf dem neustädtischen Markt, ein Impfschein auf den Namen „Hedwig Engel“ lautend und ein Strohhut an der Weichsel. Näheres im Polizei-Sekretariat.

— [Polizeiliches.] Verhaftet eine Person.

— [Von der Weichsel.] Hier ist das Wasser seit gestern um 0,10 Mtr. gefallen, Mittags 1 Uhr zeigte der Pegel einen Wasserstand von 3,80 Mtr. — Aus Warschau wird heute derselbe Wasserstand wie gestern gemeldet.

Eingesandt.

Auf Kl. Mocker sind nur wenige Laternen aufgestellt und auch diese werden nicht sämmtlich ange-

zündet. Durch diese ungenügende Beleuchtung entstehen mancherlei Uebelstände; Abhilfe ist dringend erforderlich. Einer für Viele.

Kleine Chronik.

* Mainz. Der am verflossenen Sonnabend entwendete Postbeutel mit über 5000 Mk. Inhalt ist in der Wohnung des bereits inhaftirten Postillons Brentz, und zwar hinter Tapeten versteckt, vorgefunden.

* Indische Fabel. Ein mächtiger Fürst versammelte seine Höflinge und versprach demjenigen, der die Reise um die Welt in der kürzesten Zeit machen würde, zwei ungeheure Diamanten. Jeder erbot sich, sein Bestes zu Wasser und zu Lande versuchen — bis auf einen, der in tiefem Nachdenken versunken schien. „Nun, Kohina," fragte der große Häuptling, „was gedenkst Du zu thun?" — Kohina erhebt sich, geht in einem Kreise um seinen Gebieter und fällt ihm zu Füßen mit den Worten: „Größter aller Herrscher, Du bist die Welt für mich!" — Kohina erhielt die Diamanten. — —

Getreidebericht der Handelskammer für Kreis Thorn.

Thorn, den 27. April 1889.

Wetter: heiß.

Weizen unverändert, 127 Pfd. hell 171 M., 129 Pfd. hell 172 M., transit 124/5 Pfd. bunt 124/5 M., 124—126 Pfd. hell 129—133 M., 129—132 Pfd. fein weiß 136—140 M.

Roggen gut beachtet, schwache Zufuhr, 119 Pfd. 132 M., 121 Pfd. 135 M., transit 86—90 M.

Gerste Futterw. 108—112 M.

Erbsen Futterw. 124—129 M.

Hafer 130—137 M.

Telegraphische Börsen-Depesche.

Berlin, 27. April.

Fonds: ruhig.			26. April
Russische Banknoten		217,60	217,20
Warschau 8 Tage		217,40	217,00
Deutsche Reichsanleihe $3^1/_2$%		104,00	104,00
Pr. 4% Consols		106,40	106,60
Polnische Pfandbriefe 5%		64,80	64,70
do. Liquid. Pfandbriefe		58,10	57,90
Westpr. Pfandbr. $3^1/_2$% neul. II.		101,90	101,90
Oesterr. Banknoten		170 80	170,70
Diskonto-Comm.-Antheile		241,90	241,10
Weizen: gelb	April-Mai	187,20	185,50
	September-Oktober	185,00	183,70
	Loco in New-York	$84^1/_{10}$	$84^3/_4$
Roggen:	loco	144,00	143,00
	April-Mai	144,00	143,20
	Juni-Juli	145,50	144,00
	September-Oktober	146,50	145,00
Rüböl:	April-Mai	53,90	54,50
	September-Oktober	50,20	50,70
Spiritus:	do. mit 50 M. Steuer	54,60	54,80
	do. mit 70 M. do.	34,90	35,00
	April-Mai 70er	34,60	34,30
	Aug.-Sep. 70er	35,70	35,30

Spiritus-Depesche.

Königsberg, 27. April.

(v. Portatius u. Grothe.)

Unverändert.

Loco cont. 50er	—,— Bf.,	56,00	Gd. —,—	bez
nicht conting. 70er	—,— „	36,00	„ —,—	„
April	—,— „	56,00	„ —,—	„
„	—,— „	36,00	„ —,—	„

Danziger Börse.

Notirungen am 26. April.

Weizen. Von inländischer Waare ist nur gehandelt Sommer- 123/4 Pfd. 173 Mk., 127 Pfd. 175 Mk., streng 127 Pfd. 178 Mk. Bezahlt polnischer Transit hellbunt 124 Pfd. 137 Mk., russischer Transit hellbunt 126/7 Pfd. 142 Mk., Ghirka 117 Pfd. bis 121 Pfd. 116 Mk.

Roggen. Bezahlt inländischer 122 Pfd. 143 Mk., polnischer Transit 121/2 Pfd. 91 Mk., russ. Transit 116 Pfd. und 117 Pfd. 88 Mk.

Gerste russ. 104—113 Pfd. 87—95 Mk. bez.

Hafer inländ. 140 Mk. bez.

Kleie per 50 Kilogr. zum Seeexport Weizen- 3,70—3,90 Mk. bez.

Meteorologische Beobachtungen.

Tag.	Stunde	Barom. m. m.	Therm. o. C.	Wind- R.	Stärke.	Wolken-bildung.	Bemerkungen
26.	2 hp.	755.3	+23.0	NE	3	0	
	9 hp.	757.1	+15.7	NW	1	0	
27.	7 ha.	759.9	+12.5	C		0	

Wasserstand am 27. April, Nachm. 1 Uhr: 3,80 Meter über dem Nullpunkt.

Telegraphische Depeschen der „Thorner Ostdeutschen Zeitung".

Warschau, 27. April. Wasserstand 2,06 Meter.

ec. Die Verwaltung der Kaiser-Friedrich-Quelle zu Offenbach a. M. hat erst seit wenigen Tagen das Versandtgeschäft eröffnet und die aus allen Welttheilen einlaufenden Bestellungen, darunter vielfach auf telegraphischem und telephonischem Wege, beziffern sich bereits, wie uns geschrieben wird, auf mehrere Hunderttausend Flaschen, so daß Tag und Nacht die Füllung ununtergebrochen fortgesetzt werden muß und ganze Eisenbahn-Waggon- und Schiffsladungen bereitstehen, das heilkräftige Wasser nach allen Richtungen der Windrose zu bringen. Neben seinen medizinischen Eigenschaften liefert das Wasser wegen seines großen Reichthums an gebundener, halbgebundener und freier Kohlensäure ein köstliches, erfrischendes Tafelgetränk und es sollte in keinem Haushalt fehlen, wie es sich denn auch bereits in allen Familien Offenbachs und Frankfurts eingebürgert hat. Zu beziehen in allen größeren Mineralwasserhandlungen, Apotheken u. s. w.*) oder direkt von der Verwaltung der Kaiser-Friedrich-Quelle zu Offenbach a. M. Weitere Niederlagen werden noch an allen Orten errichtet.

*) Hier am Platze sollen ebenfalls Niederlagen errichtet werden und wollen sich Interessenten gefl. direkt mit der Verwaltung der Kaiser-Friedrich-Quelle in Offenbach a. M. in Verbindung setzen.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß die Wittwe **Johanna Schmeichler,** geb. **Karuath** hier (Jacobstraße Nr. 311) in unserm Krankenhause während eines viermonatlichen Kursus **als Krankenpflegerin** ausgebildet ist und in der am 8. d. Mts. vor dem Königl. Kreisphysikus und dem Ersten Krankenhausarzt abgelegten Prüfung ihre Brauchbarkeit als Krankenpflegerin dargethan hat.

Thorn, den 24. April 1889.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die **Communalsteuer-Rolle,** sowie die Veranlagungs-Rolle für Forensen 2c. der Stadt Thorn für das Etatsjahr 1. April 1889/90 wird in der Zeit vom **29. April bis incl. 12. August cr.** in unserer Kämmerei-Kasse zur Einsicht der Steuerpflichtigen offen liegen, was hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht wird, daß Reclamationen binnen einer Präclusivfrist von 3 Monaten, also bis 12. Juli d. Js. beim unterzeichneten Magistrat schriftlich anzubringen sind.

Thorn, den 26. April 1889.

Der Magistrat.

Oeffentliche Zwangsversteigerung.

Am Dienstag, den 30. April cr., Vormittags 10 Uhr
werde ich in der Pfandkammer hierselbst
2 geräucherte Schinken
öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung verkaufen.

Beyrau, Gerichtsvollzieher in Thorn.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Die durch das Gesetz vom 8. April 1874 (Reichs-Gesetz-Blatt 31) vorgeschriebene Schutzpocken-Impfung wird in diesem Jahre nach folgendem Plane ausgeführt werden.

Impfplan.

	Stadtviertel bezw. Schule	Ort der Impfung	Tag und Stunde der Impfung	Tag und Stunde der Besichtigung
1.	Alte und neue Culmer Vorstadt, Erstimpfung.	Gasthaus von Goltz.	1. Mai, Nachm. 3 Uhr.	8. Mai, Nachm. 3 Uhr.
2.	Jakobs-Vorstadt-Schule, Wiederimpfung.	Jakosvorstadt-Schule.	1. — — 4 —	8. — — 4 —
3.	do. Erstimpfung.	Gasthaus von Paul, Neue Jakobs-Vorstadt 13.	1. — — $4^1/_2$ —	8. — — $4^1/_2$ —
4.	Bromberger Vorstadt-Schule, Wiederimpfung.	Bromberger Vorstadtschule.	2. — — 4 —	9. — — 4 —
5.	do. I. Linie, Fischerei, Winkenau, Grünhof und Finkenthal, Erstimpfung.	do.	2. — — 5 —	9. — — 5 —
6.	Bromberger Vorstadt II. Linie, Erstimpfung.	do.	3. — — 4 —	10. — — 4 —
7.	do. III. „ und Kaserne Erstimpfung.	do.	3. — — 5 —	10. — — 5 —
8.	Altstadt 1. Abtheil. Nr. 1 bis incl. 230, Erstimpfung.	Rathhaussaal.	6. — — 4 —	13. — — 4 —
9.	Neustadt 1. „ Nr. 1 „ „ 200, do.	do.	6. — — 5 —	13. — — 6 —
10.	Altstadt 2. „ Nr. 231 „ „ 469, do.	do.	7. — — 4 —	14. — — 4 —
11.	Neustadt 2. „ Nr 201 „ „ 331, Bahnhof, Schiffer und Nachzügler, do.	do.	7. — — 5 —	14. — — 5 —
12.	Knaben-Mittelschule, Wiederimpfung.	Bürgerschule.	3. — Vorm. 10 —	10. — Vorm. 10 —
13.	„ Elementarschule, do.	do.	3. — — 11 —	10. — — $10^1/_2$ —
14.	Gymnasium und Realschule, do.	Gymnasium.	3. — — 12 —	10. — — 11 —
15.	Jüdische Schule, do.	Breitestr. 454, 2 Treppen, in der Wohnung des Kreisphysikus Dr. Siedamgrotzki.	2. — — 8 —	9. — — 8 —
16.	Ehrlich'sche Schule, do.	Ehrlich'sche Schule.	2. — — 11 —	9. — — 11 —
17.	Mädchen-Elementar-Schule, do.	Mädchen-Elementarschule.	2. — — 10 —	9. — — 10 —
18.	Höhere Töchterschule, do.	Höhere Töchterschule.	2. — — $11^1/_4$ —	9. — — $11/^1/_4$ —
19.	Mädchen-Bürgersuchule, do.	do.	2. — — 12 —	9. — — 12 —

Indem wir diesen Plan hierdurch bekannt machen, werden gleichzeitig folgende durch das oben erwähnte Gesetz erlassene Verordnungen zur genauesten Beachtung mitgetheilt.

§ 1. Der Impfung mit Schutzpocken soll unterzogen werden

1. jedes Kind vor dem Ablaufe des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres, sofern es nicht nach ärztlichem Zeugniß die natürlichen Blattern überstanden hat.

In diesem Jahre sind also alle im Jahre 1888 geborenen Kinder zu impfen.

2. jeder Zögling einer öffentlichen Lehranstalt oder einer Privatschule mit Ausnahme der Sonntags- und Abendschulen, innerhalb des Jahres, in welchem der Zögling das 12. Lebensjahr zurücklegt, sofern er nicht nach dem ärztlichen Zeugniß in den letzten fünf Jahren die natürlichen Blattern überstanden hat oder mit Erfolg geimpft worden ist.

Hiernach werden in diesem Jahre alle Zöglinge, welche im Jahre 1877 geboren sind, revaccinirt.

§ 5. Jeder Impfling muß frühestens am 6, spätestens am achten Tage nach der Impfung dem impfenden Arzte vorgestellt werden.

§ 12. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder sind gehalten, auf amtliches Erfordern mittels der vorgeschriebenen Bescheinigungen den Nachweis zu führen, daß die Impfung ihrer Kinder und Pflegebefohlenen erfolgt oder aus einem gesetzlichen Grunde unterblieben ist.

§ 14. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, welche den nach § 12 ihnen obliegenden Nachweis zu führen unterlassen, werden mit einer Geldstrafe bis zu 20 Mark bestraft. Eltern, Pflegeeltern und Vormünder, deren Kinder und Pflegebefohlene ohne gesetzlichen Grund und trotz erfolgter amtlicher Aufforderung der Impfung oder der ihr folgenden Gestellung zur Revision (§ 5) entzogen geblieben sind, werden mit Geldbuße bis zu 50 Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft. Diesen Vorschriften wird unsererseits nun noch Folgendes hinzugefügt.

1. Der für den hiesigen Impfbezirk bestellte Impfarzt ist der hier Breitestr. Nr. 454 wohnhafte Königliche Kreisphysikus **Dr. Siedamgrotzky.**
2. Außer den im Jahre 1888 und 1877 (cfr. § 1 zu 1 und 2) geborenen Kinder sind auch die Kinder zur Impfung und Revaccination zu stellen, welche im Jahre 1888 wegen Krankheit oder aus anderen Gründen von der Impfung und Revaccination zurückgeblieben sind, falls nicht der Nachweis der durch einen anderen Arzt erfolgten Impfung und Revaccination beigebracht werden kann.
3. Von der Gestellung zur öffentlichen Impfung können, außer den nach dem vorstehend mitgetheilten § 1 ad 1 und 2 von der Impfung ausgeschlossenen Kindern und Zöglingen nur noch diejenigen Kinder zurückbleiben, welche nach ärztlichem Zeugnisse entweder ohne Gefahr für ihr Leben oder für ihre Gesundheit nicht geimpft werden können, oder die bereits im vorigen oder in diesem Jahre von einem andern Arzt geimpft worden sind.
4. Die vorstehend erwähnten ärztlichen Zeugnisse und Nachweise müssen in jedem Falle spätestens bis zum betreffenden Impftage dem Impfarzt überreicht werden.
5. Ebenso sind diesem Arzte bis zum Impftage auch diejenigen Kinder anzuzeigen, welche von einem anderen Arzte geimpft resp. revaccinirt werden sollen.
6. Aus einem Hause, in w lchem Fälle ansteckender Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtheritis, Croup, Keuchhusten, Flecktyphus, rosenartige Entzündungen zur Impfzeit vorkommen, dürfen Kinder zum öffentlichen Termine nicht gebracht werden; auch haben sich Erwachsene aus solchen Häusern vom Impftermin fern zu halten.
7. Die Impflinge sind mit rein gewaschenem Körper und reinen Kleidern zum Impftermin zu stellen.
8. Die Bestellzettel sind zum Impftermin mitzubringen.

Thorn, den 6. April 1889.

Die Polizei-Verwaltung.

Hierzu eine Beilage und ein „Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Kaschade in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der „Thorner Ostdeutschen Zeitung“ (M. Schirmer) in Thorn.

Beilage zu Nr. 99 der „Thorner Ostdeutschen Zeitung."

Sonntag, den 28. April 1889.

In Feindesland.

Ernste und heitere Aufzeichnungen.

Von Th. Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Geld im Beutel, Muth im Herzen und ein gut's Glas Wein . . ." heißt es bekanntlich in einem Soldatenliede. Diese drei Begriffe (zu denen stillschweigend als vierter „Geheimraths Karline" hinzukommt) lassen das Soldatenherz unter des Königs Rock höher schlagen als die „Kasernenhof-Erinnerungen" bei + 25 oder — 15 Grad Reaumur.

Daß es aber noch einen anderen, nicht zu entbehrenden Begleiter des Soldaten giebt, wird Jeder, der angestrengte Märsche bei glühender, versengender Sonnenhitze auf staubiger Landstraße hat zurückleaen müssen, erfahren haben; ich meine den H u m o r. Wenn dieser lose Geselle einer Truppe fehlt, entsinkt dem Einzelnen oft der Muth; stellt er aber zur rechten Zeit sich ein, dann erfrischt, zündet er und vermag Wunder zu verrichten.

Nun ist ja bekannt, daß meist jede Batterie, Kompagnie 2c. einen oder mehrere Spaßvögel hat; es sind dies die Clowns der Batterie, denen wohl hie und da „durch die Finger" gesehen wird.

Auch meine Batterie hatte während des Feldzuges 1870/71 einen solchen Batterie-Clown, und es ist heute noch schade, daß der Mann nicht für seine, der Batterie unbewußt geleisteten Dienste dekorirt worden ist — verdient hatte er's. Im Nachfolgenden möchte ich den freundlichen Leser mit dem „Helden" meiner Aufzeichnungen bekannt machen.

Meine Batterie war schon wenige Tage nach Erlaß der Mobilmachungsordre bis auf zwanzig Mann, welche stündlich erwartet wurden, auf die vorgeschriebene Kriegsstärke gebracht. Zur Uebernahme dieser zwanzig Mann hatte sich mein Batterie-Chef eines Nachmittags nach H. begeben. Gegen Abend kehrte er mit den Leuten, meist Brandenburgern, zur Batterie zurück. Ich befand mich gerade mit anderen Kameraden auf dem Appellplatze in der Mitte des Dorfes B., unserem Kantonnements-Quartier, als der Batterie-Chef mit den zwanzig Reservisten zurückkehrte. Unter den letzteren fiel mir ein Mann in sehr schäbigem Anzuge auf; es war eine richtige Stromergestalt.

Nachdem die neuangekommenen Mannschaften den einzelnen Geschützen zugetheilt und dann in ihre Quartiere abgerückt waren, war ich Zeuge folgenden Gespräches zwischen dem Batterie-Chef und dem ältesten Offizier, Premier-Lieutenant P., welcher soeben den Appellplatz betreten hatte.

„Herr Lieutenant, ich habe da heute, wie mir scheint, eine schlechte Acquisition in einem Manne gemacht, der ein echtes Berliner Kind in des Wortes verwegenster Bedeutung zu sein scheint. Ich weiß nicht, ob der Mann Ihnen eben aufgefallen ist", hob der Chef an.

„Jawohl, Herr Hauptmann, Sie meinen doch den Reservisten mit dem zerfetzten Anzuge? Ich habe ihn freilich nur flüchtig gesehen."

„So, nun ich werde ihn mal näher beschreiben. Denken Sie sich einen Kerl mit durchlöcherter Hose, schmutzigem, blauem, defektem Kittel, auf dem Kopfe einen Hut, durch den zwischen Krempe und Boden das Haar wirr hervorlugt, und an den Füßen dieses Menschen ein Paar Stiefel, aus denen fast sämmtliche Zehen hervorblicken, so haben Sie ein Exemplar jener bekannten „Pennbrüder" vor sich, wie es sich die Phantasie eines Malers nicht toller vorstellen kann. Dieser Mensch — Knülle ist sein Name — bringt anstatt der vorgeschriebenen zwei Hemden und eines Paares guter Stiefel bloß einen Zigarenkasten mit, in dem sich nur eine Bürste ohne Borsten befindet. Auf dem Wege nach hier stellte ich ihn natürlich energisch dieserhalb zur Rede. Er antwortete mir mit einer Leichenbittermiene, daß er lange im Krankenhause gelegen habe, nach der Entlassung aus demselben nirgends habe Arbeit finden können und infolgedessen heruntergekommen sei. Ich glaube das natürlich nicht, denn der Kerl roch bedenklich nach Branntwein. Im Uebrigen scheint der Mosje Mutterwitz und Courage zu besitzen, denn ganz unverfroren antwortete er mir in seinem Berliner Jargon, „daß er zwar keene zwee Hemden, dafür aber een tapferes deutsches Herz mitjebracht hätte." Da Sie nun, Herr Lieutenant den ältesten und energischsten Unteroffizier in Ihrem Zuge haben, so habe ich Knülle Ihnen zugetheilt. Geben Sie Acht auf den Menschen, damit er mir die anderen Leute nicht zu Dienstwidrigkeiten verleitet", schloß der Chef im ernsten Tone.

Der Lieutenant machte bei dieser Eröffnung ein langes Gesicht.

„Herr Hauptmann", sagte er, die Hand an der Mütze, „ich erlaube mir die Bemerkung, daß ich bereits einen solchen vorlauten und schwer zur Ordnung anzuhaltenden Mann in meinem Zuge, beim vierten Geschütz, habe; wäre es . . ."

„Nein, nein — es bleibt dabei, der Mann muß unter Ihre Aufsicht! Ich habe ihn übrigens dem dritten Geschütz (bei diesem stand auch ich) zugetheilt!"

„Zu Befehl Herr Hauptmann!"

Beide Offiziere entfernten sich hierauf vom Appellplatze.

„Na, das wird 'n netter Junge sein", sagte mein Geschütz-Unteroffizier grimmig. „Aber warte, Freundschaft, ich werde Dir schon die Flötentöne beibringen."

Wir anderen Mannschaften des Geschützes waren nach dem eben Vernommenen nicht wenig neugierig auf den neuen Kameraden. Ich faßte die ganze Sache von der weniger ernsten Seite auf. Im Grunde genommen konnte das Urtheil über Knülle ja ein falsches sein, denn das Aeußere eines Menschen läßt doch nicht immer einen richtigen Schluß auf den wahren Charakter desselben zu. Knülle's Antwort betreffs seines schäbigen Anzuges konnte ja auf Thatsache beruhen. Der Berliner aus dem Volke pflegt in der Regel die Dinge weniger tragisch zu nehmen und setzt oft über des Lebens Ernst und Ungemach mit einem Witz sich hinweg. Konnte unser Knülle nicht auch einer jener harmlosen und geschwätzigen Urberliner sein, dem nichts seine gute Laune verderben kann? — Ich sollte bald Aufklärung darüber erhalten.

Am nächsten Morgen hatte Knülle bereits seine schäbige Zivilkleidung mit der nagelneuen Kriegsgarnitur vertauscht; sein langes ungepflegtes Haar hatte er bis auf die denkbarste Kürze zustutzen lassen. Nach dieser Metamorphose meldete er sich bei unserm Geschütz-Unteroffizier mit den gelungenen Worten:

„Ick bin der Reservist Knülle,
Tapfer bin ick ooch sehr ville."

Der Unteroffizier zog die Stirne kraus und bemerkte grimmig: „Und beim Schnapsladen halt' ich immer stille. Nicht wahr? Sie sollten nur lieber Ihre Stiefel geschwärzt haben, das wäre gescheidter gewesen." — Knülles Stiefel hatten noch die natürliche Lederfarbe.

„Na ja, Herr Unteroffizier", gab Knülle zur Antwort, „dat Schwärzen habe ick janz und jar verjessen, aber darum keene Feindschaft nich! Wissen Sie, Herr Unteroffizier, ick jehe jleich zum Färber, der hier nebenan wohnt und springe da mit beede Stiebeln zujleich in 'n Topp mit Farbe, nachher soll'n sie jlänzen wie dem Lieutenant seine Lackstiebeln. Und mit dem Schnapsladen — na ja, jestern hatte ick allerdings so 'n paar Nordlichter mit Jewehr über jetrunken, sonst jehe ick aber immer partu an die Budicke vorbei."

Wir Umstehenden mußten lachen über die gelungene Manier, mit der sich Knülle bei seinem Vorgesetzten anmeldete.

Nachdem der Unteroffizier sich ein für allemal Knülles „naseweise Bemerkungen" verbeten hatte, machte dieser stramm Kehrt, dann wandte er sich zu uns. Der Obergefreite übertrug ihm die Bedienungsnummer 4, welche Knülle sehr passend, schien, denn er meinte lächelnd: „Na, denn paßt mal uff, ick werde Euch mehr Jranaten von die Protze zuschleppen, als Ihr vorn an der Laffette abbumsen könnt."

II.

In den nächsten Tagen schon zeigte es sich, daß Knülle trotz seines stromerhaften Aussehens beim Eintreffen in B. ein reinlicher und pünktlicher Soldat war. Seine Vorgesetzten fanden durchaus keine Veranlassung, mit Rügen oder gar Strafen gegen ihn vorzugehen. Nur einigen Unteroffizieren gefiel der „großmäulige Berliner", wie sie sich ausdrückten, nicht. Doch war diese Abneigung mehr auf das Konto der Unbeliebtheit des „Berliners" in der Provinz zu setzen. Es ist ja bekannt, daß der Race-Berliner dem „Außerhalbschen" gegenüber sich gern aufs hohe Pferd setzt und nicht selten den Provinzler als Menschen „zweiter Jüte" ansieht.

Da ich Knülle einige Male für mir erwiesene Gefälligkeiten ein Glas Bier oder einige Zigarren geschenkt hatte, so schloß er sich mir enger an und zeigte sich bei jeder Gelegenheit zuvorkommend und gefällig. Ich erfuhr denn auch von ihm, daß er eine alte kränkliche Mutter in Berlin wohnen hatte, daß er sechs Wochen lang im Krankenhause an der Lungenentzündung darnieder gelegen und nach dieser Zeit bis zu seiner Einberufung nirgends hatte Arbeit — er war Maurer — erhalten können. Hierbei sei er ganz herunter gekommen, da er seiner Mutter nicht habe zur Last fallen mögen.

Daß die Angaben bezüglich seiner Mutter auf Wahrheit beruhten, das bewies Knülle durch eine schöne That schon am nächsten Tage.

Tags vor der Einschiffung der Batterie war nämlich Geldappell abgehalten worden; Knülle hatte an Löhnung und Marschkompetenzen etwa 4 Thaler erhalten. Dieses Geld sandte er bis auf zehn Silbergroschen sofort an seine Mutter. Da dies der Batterie-Chef bald darauf erfuhr, so sah er von jetzt ab Knülle schon mit minder unfreundlichen Blicken an.

Während der Eisenbahnfahrt zum Kriegsschauplatze wußte Knülle die Insassen unseres Wagens in steter fröhlicher Aufregung zu erhalten. Die drolligsten Witze und „blutigsten" Kalauer sprühten förmlich von seinen Lippen. Unter den Mannschaften unseres Zuges befand sich auch nicht Einer, der Furcht oder Sorge gegenüber den ernsten Dingen, die unser warteten, kannte. Knülle wußte es anzustellen, daß der frische fröhliche Soldatengeist nicht einen Augenblick unter den nächsten Kameraden verloren ging.

Unserm Zug-Offizier machte diese Wahrnehmung natürlich besondere Freude, und mehr als einmal hörte ich neidische Aeußerungen von den anderen Offizieren. Jeder wünschte sich einen solchen witzigen und närrischen Mann zu seinem Zuge.

In Kreuznach hatten wir zwei Rasttage, dann marschirten wir gegen die französische Grenze. Ich habe nie während meiner Dienstzeit einen unermüdlicheren Soldaten auf dem Marsche gesehen, wie Knülle. In diesem Augenblicke war er vorn an der Spitze der Batterie, im nächsten schon wieder beim letzten Bagagewagen, überall ein Lied anstimmend oder einen drolligen Witz machend. Der Chef, sowie die übrigen Offiziere ließen ihn ruhig gewähren, da sie einsahen, daß Knülle durch sein possirliches Treiben nur die infolge schwerer Märsche oft gesunkenen Lebensgeister der Mannschaft wieder erwecken konnte.

Für Hunde hatte Knülle eine besondere Vorliebe. Wo er sie alle aufstöberte, das mochten die Götter wissen. Vom Neufoundländer bis herab zum Teckel führte er sie an der Leine, und wenn die kleinen Kläffer nicht mehr recht laufen konnten, hob er sie fürsorglich auf die Protze, wo sie dann von diesem erhabenen Standorte aus die anderen anbellten. Der Zweck dieser Zuneigung Knülles zu der Hundegesellschaft wurde mir indeß bald klar: Knülle trieb einen förmlichen Handel mit den Kläffern. „For „Napolejon" und die „Eugenie" habe ick fünf Dahler jekrigt", sagte er mir eines Tages. „Lulu" kommt for zwee weg; ick habe ihn an 'n Einjährigen von die 57er verkooft. Taugen duhn sie alle drei nischt, denn wenn Ener sie an sich lockt mit 'ner Wurscht, loofen sie ihren Herren nolens coblenz weg.

Ueber Letzteres war ich durchaus nicht im Zweifel, Knülle's Köter waren meist verwahrloste Thiere, die mit Jedem liefen, der sie anlockte.

Ich war gespannt darauf, ob der unverwüstliche Humor unseren Knülle vor dem Feinde im Stiche lassen würde.

Am Nachmittage des 16. August langte unsere Batterie gegen 4 Uhr nach einem zehnstündigen Eilmarsche von Pont à Mousson aus auf dem Schlachtfelde links vor Vionville an. Ein Regiment braver Westfälinger kam uns in langer auseinandergezogener Kolonne entgegen. Erschöpft, bestaubt, die Gesichter vom Pulverdampf geschwärzt, so gingen sie zurück; ihre Haltung war eine musterhafte. „Kameraden", rief uns ein verwundeter Unteroffizier zu, „da vorn giebt's Arbeit. Wir konnten nichts erreichen — es steht schlecht für uns."

„Oho!" meinte Knülle. „Nur Muth, wir haben hier noch 'n juten Vorrath Zuckerhüte, mit denen wir die Herren Rothhosen da vorn schon kirre machen wollen, laß uns man erst mal abprotzen."

Ein sausendes, zischendes Geräusch über uns ließ Knülles Mund einen Moment verstummen. Es war die erste Granate, die uns der Feind zusandte; sie krepirte mehrere hundert Schritte hinter der Batterie.

Unsere Lage war übrigens eine ungeheuer mißliche! Seit drei Tagen hinter den Franzosen her hatten wir während dieser Zeit fast nichts zum Essen und Trinken auftreiben können. Die Gegend südöstlich von Metz ist wasserarm, und die Ortschaften waren bis auf das letzte Huhn von Freund und Feind ausgeplündert. Vollständig abgespannt, hungrig und durstig, wie wir waren, sollten wir den Kampf gegen einen uns an Stärke ungefähr fünf Mal überlegenen Feind aufnehmen.

„Bedienung aufgesessen! Batterie Galopp!" so ertönt das Signal und fort geht's über Gräben und Aecker, was die Pferde nur laufen können. Es ist ein wahrer Hexenkessel da vor uns! Das brodelt, zischt, kracht in dem Thal vor uns, als hätten sich tausend Vulcane geöffnet und schütteten Tod und Verderben darüber aus. Nicht mit Unrecht hat man später dieses Thal das „Todesthal" getauft. — Vorwärts! Neben und über uns schwirren und krachen die feindlichen Geschosse; überall, wohin das Auge blickt, liegen sie die tapferen Brandenburger, Schleswiger und Rheinländer, von feindlichen Geschossen durchbohrt. Neben mir sinkt der Obergefreite getroffen vom Achssitz. Vorwärts! Wahrlich ein Moment, der das Herz auch des muthigsten Mannes schneller schlagen läßt!

„Batterie halt! Im Avanciren, protzt ab!"

Wir springen ab und drehen dem Feinde unsere Feuerschlünde entgegen. Ich springe schnell an die Stelle des gefallenen Obergefreiten, der bekanntlich das Geschütz richtet. Ein kurzer Moment, dann krachte der erste Schuß, und nun beginnt ein Schlacht-Konzert, das keine Feder zu schildern vermag. Vergessen ist Hunger, Durst und Müdigkeit. Schuß auf Schuß kracht, ein genaues Visiren ist unnöthig, denn man sieht vor sich nur den wolkenlosen Himmel und Franzosen. Trotz des Ernstes der Situation macht Knülle fast bei jeder Granate, die er in das Rohr hineinschiebt, seine witzigen Bemerkungen. Er scheint es nicht zu hören, wie die „Bohnen aus die Kaffeemühle", wie er die Mitrailleusen nennt, uns umzischen. „Meine Pillen, ihr Herren Franzosen, sind zwar een Bisken schwer, halten aber auch jut vor", scherzte er. „Halt Dich tapfer, alter Krupp", wiederholte er oft.

„Nach der linken Flanke mit Kartätschen geladen!" ertönt plötzlich vom linken Flügel laut das Kommando des aufmerksam ausspähenden Batterie-Chefs.

„Na, nu heeßt et ufpassen! Da hinten kommt 'n Rejiment reitender Laternenanstecker", äußert Knülle, indem er mit der Hand nach der Richtung hindeutet, wo am nahen Horizont eine Kolonne feindlicher Lanciers sichtbar wird. Schnell sind die Geschütze geschwenkt, dann greift Knülle am Rohre zur Seite nach dem Futteral, in dem die sogenannte „Nothkartätsche" steckt. Im nächsten Augenblicke steckt diese im Rohre. „So, nu man ran, ihr Himmelhunde", meint Knülle. „Diese kleene Fleeschbüchse pusten wir euch in det Jesicht und wenn ihr dann noch Appetit uff mehr habt, hol' ick noch'n paar aus die Protze."

Unheimlich, verderbenbringend blicken die sechs Geschützrohre der im schwerfälligem Galopp näher rückenden Kavalleriemasse entgegen. Hoch aufgerichtet mit hochgehobenem Degen. dessen Sinken das Zeichen zum Feuern bedeutet, steht der Batterie-Chef in den Bügeln, während sechs Kanoniere die Hände an der straffgespannten Abzugsschnur liegen haben — ein Ruck und 6 mal 48 Kartätschenkugeln prasseln in die Reihen der feindlichen Reiter. Das ist ein Moment, in dem das Herz des Artilleristen mächtig an die Rippen pocht! Denn hatte die Kartätschensalve nicht den gehofften Erfolg, so steht er fast wehrlos dem heranstürmenden Feinde gegenüber. Zum Einzelkampf fehlt ihm ja die passende Waffe.

Bekanntlich ist nun der physische und — wenn ich mich so ausdrücken darf — der moralische Erfolg einer Kartätschensalve am größten, je kürzer die Entfernung zwischen dem stürmenden Feinde und den Rohrmündungen ist. Wir hatten es oft bei Felddienstübungen 2c. beobachtet, welche großartige Wirkung eine (markirte) Kartätschensalve, aus einer Entfernung von 100 bis 200 Schritt abgegeben, auf die attaquirende Kavallerie ausübt. Die Verwirrung und Bestürzung, welche das gleichzeitige Abfeuern von sämmtlicheu Geschützen der Batterie i n u n m i t t e l b a r e r N ä h e der Kavallerie in erster Linie unter den Pferden anrichtet, ist überraschend. Nur wenige Reiter vermögen ihr höchst erschreckten Gäule vorwärts zu treiben, die meisten Thiere bäumen sich hoch auf, scheuen oder blähen schnaubend die Nüstern auf — kurz, sie sind von dem Feuer und Knall derartig beunruhigt, daß die Reiter mehr an sie, als an ein Einhauen denken müssen.

Ob die Herren Franzosen unseres Batterie-Chefs Absicht, sie bis dicht an die Geschützmündungen herangekommen zu lassen, erriethen? Es schien fast so, denn plötzlich in einer Entfernung von ca. 500 Schritten, stand die Masse einen Moment still, und da in diesem Augenblicke eine Infanteriesalve aus einem Chausseegraben krachte, so wagte sie es nicht, weiter vorzugehen. Man hörte einige kurze Kommandos und dann erfolgte schnell eine Linksschwenkung, durch welche das Regiment sich hinter einer Anhöhe in Sicherheit brachte.

„Na, denn nich", meinte Knülle, der gleich uns Uebrigen jede Bewegung der feindlichen

Lanciers verfolgt hatte. „So 'n Pustrohr ist doch 'n kitzlichet Ding, ihr Herren Franzosen!“

Das Granatfeuer wird dann wieder aufgenommen. Plötzlich ist Knülle von seinem Platze verschwunden. Ah — das war die Veranlassung! Blitzschnell reißt er das Pferd des Batterie-Chefs zur Seite und zerrt es im Nu mit dem verwundert aufblickenden Chef etwa 20 Schritte weit fort, dann erfolgt ein Krach und — Roß und Reiter sind gerettet.

Der Chef hatte nämlich, einen Moment hinter die Batterie sehend, nicht bemerkt, daß ein feindliches Geschoß, nachdem es seine Kraft durch wiederholte Aufschläge auf den Boden verloren hatte, direkt auf seinen Standort zugerollt und einen Schritt hinter dem Pferde in unheimlicher Ruhe mit dem noch brennenden Zünder liegen geblieben war. Knülle hatte das Geschoß rechtzeitig bemerkt; hätte er nicht muthig eingegriffen, dann wären Pferd und Reiter unfehlbar zerschmettert worden.

Unsere, vom Batterie-Chef gut gewählte Stellung hinter einer höher gelegenen Chaussee, welche uns eine ausgezeichnete Deckung bot, wurde trotzdem mit jeder Minute unhaltbarer. Einige Geschütze — darunter auch mein Geschütz — wurden nur noch von zwei resp. drei Mann bedient; bei einem andern Geschütze lagen fünf Zugpferde zerschmettert am Boden. Auch die Munition wurde knapp und schon nahte jener Moment, dem jeder Artillerist mit Schrecken entgegensieht, ich meine das „Festliegen im Feuer“. Solange der Artillerist feuern, sein Geschütz vor oder zurück dirigiren — kurz arbeiten kann, hat er keine Zeit, sich seine Lage zu vergegenwärtigen. Mit jener durch das fortgesetzte Ueben und Wiederholen „in Fleisch und Blut“ übergegangenen Sicherheit bedient er sein Geschütz, die selbst die Franzosen, voran der Kaiser, an uns bewunderten. Es macht wenig Unterschied, ob das Geschütz auf dem Exerzierplatz steht oder auf den Feind gerichtet ist — der Artillerist gehorcht dem Kommando — das Gegentheil kennt er nicht. In dieser seiner Thätigkeit, welche seine ganze Aufmerksamkeit erfordert, wird er selten gewahr, was um ihn herum vorgeht; er ahnt angesichts der furchtbaren Verwundungen, wie sie meist bei der Artillerie vorkommen, vielleicht nicht einmal, daß der höchste Muth, die größte Ruhe zum Ausharren auf seinem Posten gehören. Der Kavallerist sucht Deckung hinter jedem sich darbietenden Gegenstande, außer wenn's zur Attaque geht; der Infanterist benutzt jeden Baum, Strauch und kleineren Erdhügel als Schutz gegen die feindlichen Geschosse und findet er alles das nicht, so wirft er sich platt auf die Erde — der Artillerist jedoch muß stehend ausharren im dichtesten Kugelregen, nicht links, noch rechts, nicht vor- noch rückwärts darf er in offener Feldschlacht die kleinste Schutzwehr suchen und wenn sie auch wenige Schritte von ihm liegt. Der Platz bei seinem Geschütze, den er nicht verlassen darf, mißt 2—3 Quadratfuß — ein winziger Raum; und doch gehört nicht weniger Heldenmuth dazu, auf ihm zu verharren, als zum Kampfe Mann gegen Mann.

Noch immer wogte der Kampf im Thal, und es schien, als würde er mit jeder Minute heftiger, obschon die Sonne bereits tief vom Horizont auf das grausige Bild der Kämpfenden herniederblickte. Wie viele wackere Jünglinge und Männer hatten am frühen Morgen ihre erwärmenden Strahlen nach kurzem Schlaf auf kühler tauiger Erde begrüßt und jetzt lagen sie bleich und blutig auf der Flur; und immer neue Schaaren mähte der unerbittliche Schnitter Tod nieder! Wäre es doch erst Abend, dunkle Nacht!

In der Batterie entsteht plötzlich eine Bewegung — unsere erste Wagenstaffel saust heran und bringt uns Ersatz an Menschen, Pferden und Munition. Im Nu sind die Protzen gefüllt, neue Pferde eingespannt und die Reserve-Mannschaften zu den Geschützen vertheilt. Dann erschallt zu aller Verwunderung das Signal: „Aufprotzen! Zum Avanciren!“

Ein tollkühnes Wagniß, dachte ich, einer schwärmenden feindlichen Infanterie mit weittragenden Gewehren ausgerüstet, entgegen zu jagen. Doch unser Batterie-Chef war nicht allein ein kühner, sondern auch ein umsichtiger Offizier, der es verstand, seine Batterie ins Feuer, aber auch wieder aus dem Feuer herauszuführen.

Im gestreckten Galopp jagen wir eine Anhöhe hinan, protzen blitzschnell ab und eröffneten dann ein mörderisches Schnellfeuer auf dichte feindliche Infanterie-Kolonnen, welche unseren linken Flügel zu umfassen drohten. Der Erfolg war in der That großartig, unsere Granaten rissen furchtbare Lücken in die dicht gedrängten Kolonnen, während wir jetzt weniger von Artillerie als von schwärmender Infanterie beschossen wurden. Erstere schien starke Verluste erlitten zu haben.

„Det flutscht,“ sagte Knülle, „seht mal, wie die Kerls sich schämen, sie drehen uns mit „Jewehr über“ den Rücken zu. Loofen können die ollen Pluderhosen wie Windhunde.“

Aber bald drangen zahllose neue Kolonnen auf den linken Flügel ein; die Uebermacht ist auch zu groß! Und nun kommt ein Moment, wie ihn die Kriegsgeschichte keiner Nation großartiger verzeichnet.

Links seitwärts von unserer Stellung erfüllt plötzlich ein tausendstimmiges „Hurrah!“ die Luft. Es übertönt selbst den furchtbaren Kanonendonner und das betäubende Geknatter der Mitrailleusen und Chassepots. Wie eine Wetterwolke rasen sie an uns vorbei — sieben Regimenter Kavallerie, geführt von drei Generalen — 2 Garde-Dragoner-Regimenter, hannoversche Ulanen und Dragoner, schleswig-holsteinische Dragoner, sächsische Husaren und westfälische Kürassiere — an die 3000 Mann! Hurrah! Hurrah! Hurrah! Eine hochaufwirbelnde Staubwolke hüllte die Braven ein, nur ab und zu blitzt ein Helm oder eine Pallaschspitze aus derselben hervor, während die Erde unter den Hufen der Pferde erzittert. Ein grandioses Schauspiel, das mir ewig unvergeßlich sein wird. Aber auch von feindlicher Seite jagt eine ebenso starke Reitermasse den Stürmenden entgegen und ein blutiges Handgemenge entspinnt sich. Mit Pallasch, Degen und Lanze wird gekämpft — doch einem deutschen Hurrah kann, wie selbst ein gefangener französischer Colonel (Oberst) später versicherte, nichts widerstehen — in wilder Flucht jagen die fränkischen Reiter nach kurzer Gegenwehr zurück. Der Zweck, den Feind am Vordringen auf der Straße Metz-Verdun aufzuhalten, war erreicht. Doch wie sagt der Dichter von den deutschen Reiterangriffen bei Mars la Tour?

> Ein Blutritt wars, ein Todesritt;
> Wohl wichen sie unsern Hieben.
> Doch von allem, was da ritt und stritt,
> Der dritte Mann ist geblieben!

Aber auch jetzt noch wüthete der Kampf fort; erst als die Nacht Freund und Feind mit ihrem Schleier bedeckte, verstummte allmählich der Donner der Geschütze und das Knattern des Gewehrfeuers. — Das war der Tag von Mars la Tour!

Unsere Batterie zog sich von der Anhöhe zurück und bezog am Fuße derselben Biwak. Es war auch die höchste Zeit gewesen, denn unsere Rohrverschlüsse wollten sich nicht mehr schließen lassen und die Züge in den Röhren waren vollständig verbleiet und von Pulverrückständen dick verschlammt. Jetzt erst schöpften wir nach unserer grausigen Arbeit Luft.

„Wir können uns man gleich nach Wasser umsehen und uns abwaschen,“ meinte Knülle, „sonst jiebt unsere Infanterie noch Feuer auf uns, in der Meinung, dat wir Turkos sind.“

Knülle hatte nicht ganz unrecht — wir sahen mit unsern pulvergeschwärzten Gesichtern und Händen eher Söhnen der Hölle ähnlich, als deutschen Artilleristen.

Der Tod hatte reiche Erndte unter den Kameraden gehalten, und selbst dem unverwüstlichen Knülle trat eine Thräne ins Auge, als er vergeblich nach einem Freunde in der Batterie fragte, der mit ihm früher beim dritten Korps zusammen gedient hatte. Aber was nützen Klagen und Thränen — Soldatenloos! Heute dir, morgen mir. Aus der Ferne hört man den wunderbar ergreifenden „Abendsegen“ blasen und dazwischen in grellen Disharmonieen die Schmerzenrufe und Wehlaute der verwundeten und sterbenden Kameraden. Welche Gefühle die Mannesbrust an solchem Abend durchwogen und erschüttern — wer vermag sie zu schildern!

Ich lehnte mich zu Tode erschöpft an mein Geschütz und ließ die wechselvollen Bilder des heutigen, so überaus blutigen Tages an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Ich mochte so wohl eine halbe Stunde starr und halb schlafend gestanden haben, als Knülle, der Unermüdliche, Nimmerrastende aus dem bleichen Scheine des Wachtfeuers auf mich zueilte und mir einen Gegenstand zeigte; es war eine Flasche Wein, die er offenbar irgendwo aufgestöbert hatte.

„Hier habe ick wat for Ihnen, rief er vergnügt.

„Knülle, wo haben Sie die Flasche Wein her? Doch nicht etwa aus dem Hause dort, auf dem die Johanniterfahne weht?“ fragte ich ernst.

„Nee, nee, Gott soll mir bewahren! Die armen Jungens dort drin haben ihn eher nöthig als wir. Lieber verdurste ick, als det ick denen enen Droppen weghole. Wissen S', ick habe mir dahinten so'n Bisken in die Jebüsche jedrückt, da liegen die Franzosen wie jemäht! Na, dachte ick, den kann 't doch nicht mehr nützen und revidirte ihre Tornister. Da fand ick denn diese scheene Flasche Wein und — rathen S' mal wat noch?“

„Ein Stück Brod, nicht wahr?“ antwortete ich erfreut.

„Fehljeschossen — en Stück Speck! Ick weeß, Sie können nich jut requiriren, deshalb habe ick Ihnen det mitjebracht. Da nehmen S'. Sie sehen aus, wie Ener der acht Dage in't Lazareth bei vierter Form mit Regenwasser jelegen hat.“

Ich dankte gerührt dem treuen Kameraden und griff mit wahrer Begierde nach dem Dargebotenen. Es war das erste, was ich seit drei Tagen, außer steinhartem Schiffszwieback meinem knurrenden Magen zuführte.

Die Annahme, daß am nächsten Tage die Entscheidungsschlacht geschlagen werden würde, erwies sich als irrige. Die ganze zirka 150 000 Mann starke französische Armee hatte sich, wie bekannt, vor den drei bis vier deutschen Armeekorps zurückgezogen und uns überlassen, die Todten zu bestatten.

Am 18. August stand meine Batterie bis gegen 5 Uhr Nachmittags in der Reserve. Erst nach dieser Zeit wurden wir mit in den Kampf hineingezogen. Dorthin, wo Garde neben Sachsen heldenmüthig in den Tod fürs Vaterland gingen, richteten wir unsere Geschütze — St. Privat war das Ziel!

„Na“, meinte Knülle am Abend nach der Schlacht — oder besser während der Schlacht, denn es war 10 Uhr, als die letzten französischen Kolonnen mit wuchtigem Stoß in den Wald südöstlich von St. Privat geworfen wurden, „na heute sind wir doch nicht so dolle mitjenommen als vorjestern. Jotte doch, war dat 'n Jedonnere und 'n Spektakel, mir ist noch janz schwummerlich davon zu Muthe.“

Die Batterie biwakirte einige hundert Schritte von dem lichterloh brennenden Dorfe St. Privat, auf der Stelle, wo wir den letzten Schuß abgegeben hatten. Angesichts des furchtbaren Elends, das uns umgab, war an Schlafen gar nicht zu denken. Die Feder sträubt sich dagegen, alles das aufzuzeichnen, was mein Auge in dieser Nacht geschaut. Noch heute — nach 19 Jahren — weben sich die grausigen Szenen dieser Nacht in meine Träume ein und schrecken mich aus dem Schlaf. Diese Nacht zeigte mir den Menschen als Samariter und als — Bestie, und die letztere war ein Weib, dem sonst die Natur ein weiches, allen blutigen Thaten abholdes Gemüth gab und dessen Hand sich nur zu Werken der helfenden Nächstenliebe, zur Linderung der Schmerzen der Verwundeten und Kranken ausstrecken sollte. Doch genug davon! Das ist der Krieg in seiner furchtbarsten und widerwärtigsten Gestalt — nur er zeitigt solche Gräuelthaten.

Nachdem Jeder in der Batterie seinen knurrenden Magen, so gut es eben ging, versorgt hatte, wurde ein großes Wachtfeuer in der Mitte des Biwakplatzes angezündet, an das sich indeß nur Wenige setzten — Die Meisten waren noch mit den von allen Seiten um Hilfe rufenden oder nach Wasser lechzenden verwundeten oder sterbenden Kameraden beschäftigt. Erst spät in der Nacht ließ ich mich, aufs Höchste erschöpft, am Wachtfeuer nieder und versuchte zu schlafen. Aber der Schlaf wollte sich nicht auf die müden Augenlider niedersenken, immer wieder schreckten mich die Klage- und Schmerzensrufe der Verwundeten auf. Auch Knülle fand keine Ruhe und vertrieb sich die Zeit mit Kochen von Kaffee, den er auf meinem Vorschlag den Verwundeten rund umher, gleichviel ob Freund oder Feind, in Blechnäpfen zutrug. Eben hatte er wieder einen Napf mit Kaffee gefüllt, als ein graubärtiger französischer Gardist in den Lichtkreis des Feuers trat und um etwas Brod und Wasser bat. Den einen Arm trug der Franzose in der Binde, auch zog er das eine Bein nach, demnach hatte er eine doppelte Verwundung erhalten. Sofort sprang Knülle, der ihm am nächsten saß, vom Wachtfeuer auf und reichte ihm den blechernen Napf mit warmem Kaffee hin. Ein anderer Kanonier fand noch ein Stück Brod in seinem Brodbeutel, das er dem hungrigen Manne überreichte. Danach schoben wir ihm ein Bund Stroh hin, auf das er sich unter vielen Dankesworten langsam niederließ.

Der Franzose war ein geborener Elsässer und an die fünfzig Jahre alt; sein scharfgeschnittenes Gesicht, das unter einer anderen Sonne gebräunt war, ließ erkennen, daß er im Dienste seines Kaisers schon manches Kriegsabenteuer erlebt hatte. Knülle machte sich sogleich an ihn heran und fragte nach seinen Wunden. „Zeigen Sie mir mal Ihren Arm und det Been, ick verstehe mir uff't Verbinden. Bin in Berlin im Sommer Maurer und im Winter, wenn 't nischt for mir zu verdienen jiebt, Krankenwärter.“

Die Verwundungen des alten, im Grade eines Sergeant-Majors (Feldwebel) stehenden Gardisten waren nicht bedeutend. Knülle verband ihm Arm und Bein mit geübter Hand. Der Franzose wurde bald gesprächig und erzählte uns Manches aus seinem höchst wechselvollen Kriegsleben in Mexiko und Algier. Er schloß mit den Worten: „Sie sehen, meine Herren, daß ich heute nicht zum ersten Male dem Tode ins Auge geschaut habe. Allein — das war alles ein Kinderspiel gegenüber den Erlebnissen, den Kämpfen und verzweifelten Ringen unserer Leute dieser Tage. Ich gestehe mit Scham für uns, mit Bewunderung für Sie, daß ich noch nie einem solchen grimmigen, zähen und durch nichts zu erschütternden Feinde, wie Ihr Deutsche es seid, gegenüber gestanden habe. Unsere Ueberlegenheit lag von jeher in dem Bajonnet-Angriff, eingeleitet durch sprungweises Vorgehen; daran ist Euch gegenüber aber garnicht zu denken, denn ihr kommt uns regelmäßig zuvor und — nun ja, der Teufel bleibe stehen und halte das Peloton, wenn Eure Leute mit Hurrah plötzlich hervorbrechen und Eure schrecklichen Granaten mit einer Präcision in die Kolonnee sausen, als hättet Ihr das Ziel auf dem Felde vorher genau bis auf ein Meter abgesteckt. Und nun erst Eure Garde! Auch wir haben große und kräftige Leute bei unserer Garde, und ein hundertjähriger Ruhm umgiebt sie, aber was ist sie gegen die eurige! Ma ciel, was sind das für Riesen an Gestalt und Körperkraft!“ So schloß der Franzose und sein Kopf fiel ihm mit einem tiefen Seufzer auf die Brust. Was er in diesem Augenblicke dachte, verschwieg er, aber aus seinen niedergeschlagenen Augen und dem dumpfen Seufzer seiner Brust konnnte man sie errathen die Worte, die sein Mund dem Feinde gegenüber nicht aussprechen mochte: „Frankreich, du bist verloren!“

„Wissen Sie denn ooch, woher dat kommt, dat wir Euch in der Jröße und Kraft überlegen sind?“ fragte Knülle plötzlich den in dumpfem Brüten Dasitzenden.

Der Franzose blickte langsam auf und schüttelte den Kopf.

„Na, denn will ick Ihnen dat mal erklären: Ihr Franzosen esset 'n Häpken Päng (pain) so jroß, dat 'n deutschet Huhn, wat alle Dage sein Ei liefern soll, dabei striken würde, un drinkt 'n Jlas Wäng (vin), alle Sonn- und Feierdage jiebt's denn ooch 'ne Kartoffel — wat ihr jawohl Bomlaterne (pomme de terre) nennt — un 'n Finzel Fleesch. Dat ihr bei die Kost loofen könnt wie 'ne Wachtel, det nimmt mir ooch keen Wunder nicht. „Jewehr über“ und wie heeßt doch jleich det Kommando zum Wegloofen . . . richtig, „Looft un quiekt, o jeh!“ (sauve qui peut) zuerst die Herren Offiziers und denn die Andern.“ Ich stieß Knülle an. „Lassen Sie das, der Sieger soll Großmuth gegen den Besiegten üben; die Franzosen haben sich heute tapfer geschlagen,“ raunte ich dem in Eifer gerathenen Kameraden zu. Aber dieser fuhr heftig auf. „Ach wat, ick spreche, wie mir der Schnabel jewachsen ist! Die Natschon kann nicht forsch jenug uff ihr jroßet Maul kriegen. Also Herr Kamerad Franzuski, dat war so meine Meinung über die Gratnatschon (grande nation). Nu will ick Ihnen ooch sagen, wie 't bei uns mit det Essen jehalten wird. Sehen S', wenn der Deutsche, besonders der Norddeutsche, sick satt essen will, denn jebraucht er zum Beispiel dazu mindestens een halb Pfund Fleesch oder Speck un ebensoville Erbsen oder Bohnen und noch en Bisken mehr Kartoffeln. 'n halbet Pfund det ist so vill, wie bei Euch 'n Viertel Kilometer oder heeßt et Kilolitter? — Na, Sie brauchen nich zu lachen,“ wandte er sich an mich, „ick weß durch die Hectors und Kilos und Meters noch nicht recht durchzufinden — in der Schule lernten wir so wat nicht. Also Fleesch, Erbsen oder Bohnen und Kartoffeln gehören zu 'n ordlichet deutschet Jericht. Diese Fressualien — ne, ick wollte mir feiner ausdrücken — Viktujalien werden zusammen in eenen Topp jekocht und hernachens mit 'n jesunden deutschen Appetit verschnabulirt. Na, Kamerad Parlewu französisch Musje, ick sage Ihnen, wenn sick denn so 'n Deutscher fest uff seine Beene stellt, denn steht er ooch so fest, wie 'n Eichboom in 'n Dhierjarten zu Berlin. So, nu wissen S', woher der Deutsche seine Kraft und Stärke hat. Nischt for unjut, ween ick Ihnen 'nen Bisken derb dat Jeheimniß expedirt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Gustav Kaschade in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der „Thorner Ostdeutschen Zeitung“ (M. Schirmer) in Thorn.